



Nummer

219.

Freitag,

12. September 1817.

Ueber allen Zauber: Liebe.

Im Felde wohl schlich ich, das Herz mir so voll,
 Vom mächtigen Sehnen der Busen mir schwoll;
 Die Blumen erblühten in Lust und in Duft,
 So sonnig und helle die himmlische Luft.
 Und Lieder entströmten begeistertem Mund,
 Noch glimmte am Himmel das flammende Rund,
 Verstummet ihr Lieder; die Klage erwacht,
 O säume nicht länger, beglückende Nacht!
 Die schönste der Blumen so zart und so schön,
 Läßt Duft der erschlossenen Kelche dann wehn.

Ich ging in den Garten, welch buntes Gewühl,
 Der köstlichsten Farben erfreuendes Spiel;
 Der Springquell aufschauzend zum himmlischen Blau,
 Erquickend, verklärend mit nebligem Thau,
 Der Ahornbaum strebend in prächtiger Füll',
 Die Laube daneben so ruhig, so still. —
 O trauriges Schleichen, verödete Pracht!
 O säume nicht länger beglückende Nacht!
 Dann stötet der Vogel der Liebe so süß,
 Dann erst wird der Garten zum Paradies.

Ich stand auf der Berge gigantischem Haupt,
 Rings, rings starren Felsen nur karglich umlaubt.
 Hoch droben der Himmel, tief unten die Klust;
 Daneben von Steinen die ängstliche Schlust.

Wer achtet der Schrecken von Liebe beglückt?
 Der Frohe hat oben ein Röslein gepflückt;
 Ein Röslein der Alpen, von Lieb' angefaßt,
 Erglänzet es freundlich in graufiger Nacht.
 Das liebliche Röslein tief drunten im Thal,
 Erfreu' es zur Nachtzeit beim fröhlichen Mahl.

Hoch schäumen die Wogen, unendliches Meer!
 Ich wallte zu Deinen Gestaden weit her;
 Der Himmel, die Wolken, die Sonne voll Blut,
 Sie schauen sich kühlend in tobende Flut.
 Das mächtige Meer, die krystallene Welt,
 In sehnender Liebe die Erde festhält;
 Ja Alles erfüllet die herrliche Nacht.
 Zieh auf Deinen Schleier beglückende Nacht!
 Dann fühl' ich der Wonne erhabenes Meer!
 Dann schwebet ein Engel zur Lust mir daher.

O Wonne der Liebe! im Garten, im Thal,
 Am Meere, auf Felsen so rauh und so kahl,
 Allüberall wehet die himmlische Luft,
 Und lieblich umfängt mich Dein rosigger Duft.
 Strömt auf meine Lieder! was ist dem die Welt,
 Den sie nicht umschlungen im Arme hier hält. —
 O Wonne! o Jubel, die Eule erwacht;
 Begrüßt sey mir heilig erhabene Nacht! —
 Nun läspelt die Laute den freundlichsten Gruß,
 Die Blume erschließt sich zum wonnigsten Kuß! —

Kurt Waller.

Kurze Geschichte der im Königreiche Sachsen concessionirten Lotterien.

(Fortsetzung.)

D r e s d e n

hat von ältern Zeiten her einige Lotterien, und zwar zu ganz verschiedenen Zwecken gehabt. Es ist daher nothwendig, daß ich hier mehrere Zwischenabschnitte mache.

a) Die Frauenkirchen-Lotterie.

Ist die erste Lotterie, welche Dresden aufzuweisen hat. Es ward dieselbe im Jahre 1726 zu Beförderung des Aufbaues der dasigen Frauenkirche, auf dem Breihahnhaufe gezogen; sie bestand aus 48.000 Loosen, die in 4 Classen abgetheilt waren. In der ersten Classe, wo die Einlage 1 Thlr. war, bestand der Hauptgewinn aus 4000 Thlr. In der zweiten aus 3000 Thlr., in der dritten aus 2000 Thlr. und in der vierten aus 1000 Thlr. Nach dem ersten Plane verminderte sich die Einlage bei jeder Classe jedesmal um einen Thaler. Auch sollten, zu Ersparung der Kosten, nur die ersten 12000 Loose aus der ersten Abtheilung gezogen und danach die Gewinne der übrigen Abtheilungen regulirt worden. Diese Einrichtung ward aber abgeändert, und jede Classe, so bald sie complet war, besonders gezogen. Der Abzug dieser Lotterie war von großen Gewinnen, von 100 Thlr. an und darüber, 20 Proc. bei niedern aber 3 Gr. vom Gewinnthaler.

Daß übrigens diese Lotterie mit vieler Mühe zu Stande gekommen sey, erhellet aus den Aeußerungen eines gleichzeitigen Schriftstellers. Denn Jecander, (oder der Rath's-Auctionator Johann Christian Crell,) welchem wir diese Nachricht verdanken, sagt in seinem Sächsischen Kernchronico ausdrücklich:

„Gottes Güte ist zu preisen, daß solche Lotterie,
„die 12000 Thlr. Capital erfordert, in Zeit von
„einem Jahre complet und gezogen werden können,
„da sonst oft Lotterien von 1 bis 2000 Thaler,
„drei, vier und mehr Jahre liegen, ehe sie in
„completen Stand kommen.“

Merkwürdig ist übrigens noch folgendes Ereigniß, welches einen Beweis an die Hand giebt, wie sehr damals die Lotterien unter dem Schutze der höchsten Behörden gestanden haben. Es hatte nämlich ein gewisser M. Johann Christian Philipp,*) welcher in Leipzig philosophische Collegia las, im Jahre 1726

*) Es ist derselbe Philipp, welchen der berühmte Satyriker Elscov nachher so sehr ins Enge trieb, daß er Sachsen verlassen mußte.

einen Tractat gegen diese Lotterie geschrieben. Dieses hatte zu Folge, daß derselbe, seines Muthwillens halber, ein ganzes Jahr lang, auf das Schloß zu Meissen gefangen gesetzt wurde. —

b) Die Kreuzkirchen-Lotterie.

Die im siebenjährigen Kriege gänzlich eingeäscherten Kreuz-, Annen- und Waisenhauskirchen zu Dresden machten es nöthig, auf Mittel zu denken, wie deren Wiederaufbau am besten bewerkstelligt werden konnte, ohne den ganz erschöpften Einwohnern Dresdens deshalb neue Auflagen aufzubürden. Auf diese Art entstanden die sogenannten Kreuzkirchen-Lotterien.

Die erste Lotterie, welche im Jahre 1765 gezogen ward, bestand aus 20000 Loosen, zu 5 Thlr. Einlage; allein wegen allzugroßem Mangel an baarem Gelde konnte bloß die Hälfte der Loose abgesetzt werden. Doch ward der erste und zweite Hauptgewinn von 5000 und 2000 Thlr. unverkürzt gelassen.

Die zweite Lotterie bestand aus 15000 Loosen, zu 13 Thlr. Einlage, und der Hauptgewinn war 12000 Thlr. Sie ward zuerst auf dem Breihahnhaufe gezogen. Seitdem ist die Zahl der Loose, und die Größe des Hauptgewinnes in allen folgenden Lotterien gleich geblieben; nur bei der letzten 7ten Lotterie, (welche im Jahre 1771 statt fand,) ward der große Gewinn auf 10000 Thlr. herabgesetzt.

Uebrigens ist zu bemerken, daß in diesem Jahre hier in Dresden zwei Lotterien, nämlich die Kreuzkirchen-Lotterie, und die nun zu erwähnende

c) Waisen- und Zuchthaus-Lotterie gezogen worden sind.

Da diese Lotterie eine lange Reihe von Jahren in Sachsen und den benachbarten Ländern das höchste Zutrauen genossen hat, so ist es schon in der Ordnung, wenn ich mich hierbei etwas länger verweile, und die Verhältnisse angebe, wie diese Lotterie nach und nach zu ihrer jetzigen Höhe gelangt ist.

Die erste und zweite Lotterie (1771 und 1772) bestand aus 40000 Loosen; sie ward alle Monate gezogen, und betrug die Einksteuer auf jeden Monat 16 Gr., das ganze Jahr also 8 Thlr. Der größte Gewinn war in jeder Classe 5000 Thlr. Auch kamen die ausgezogenen Nummern das nächstemal wieder mit ins Rad. Den Interessenten stand es auch frei, daß sie die Einlage auf ein, drei oder alle Monate richten konnten.

Bei der dritten, vierten und fünften Lotterie blieb dieselbe monatliche Einlage, nur ward die Zahl

der Loose auf 24000 und der monatliche Hauptgewinn auf 4000 Thlr. und zuletzt auf 3000 Thlr. herabgesetzt.

Von der sechsten Lotterie an (1776) erhielt dieselbe eine neue Einrichtung; indem die monatlichen Ziehungen wegfielen, und statt deren solche in sechs Classen gezogen wurde. Die Einlagegelder behielten noch immer den vorigen Preis von 8 Thlr., allein die Zahl der Loose war verschieden, indem davon bald 24, bald 25, bald gar nur 20 Tausend waren: und danach richtete sich, auch in der letzten Classe der Hauptgewinn von resp. 6000, 8000 und 10000 Thlr.

Von der zehnten Lotterie an, (wo die Preise der Loose sich allmählich bis auf 10 Thlr. erhöhten) scheint die Lotterie in etwas gesunken zu seyn, denn sie reducirte sich auf 12000, 15000 und 10000 Loose, und der Hauptgewinn kam auf 6000, 8000 und 5000 Thlr. zurück. Die eilfte Lotterie (1781) hatte die besondere Einrichtung, daß in den ersten fünf Classen alle Gewinner Freilose zur künftigen Classe erhielten, und wenn dergleichen nicht mehr vorhanden waren, so ward der Betrag des Freiloses dem Gewinner in Cassenbillets vergütet.

Mit der siebzehnten Lotterie (1787) fing dieselbe an höher zu steigen; es waren damals 12000 Loose zu 16 Thlr. 6 Gr. Einlage, und der Hauptgewinn war sogar bis auf 15000 Thlr. erhöht worden.

Bei der achtzehnten Lotterie (1788) wurden zum ersten Male die Devisen eingeführt.

Die 19. Lotterie (1789) hatte durch den Zufall, daß, (wie bereits oben erwähnt worden,) die Braunschweiger Lotterie in Sachsen verboten ward, das besondere, damals ganz unerhörte Glück, daß die Loose — deren damals 18000 waren — gar nicht ausreichen wollten, und daß man zu Befriedigung der Spielenden eine Nebenlotterie errichten mußte. Die zur Nebenlotterie ausgegebenen Loose waren kleiner, und auf blaues Papier gedruckt. Sie kosteten aber auch bloß halb soviel als ein Originalloos, und der Intressent erhielt den Gewinn bloß zur Hälfte, so daß es einerlei war, ob man ein halbes Loos aus der Haupt- oder ein Viertel Loos aus der Nebenlotterie spielte.

Seit dieser Zeit ist die Dresdner Lotterie zu ihrer jetzigen Höhe gebracht worden. Denn von der zwanzigsten Lotterie an, welche aus 32000 Loosen bestand, ward nunmehr der Hauptgewinn auf 30000 Thlr.

festgesetzt, welcher noch jetzt besteht; wie dann auch

die Zahl der Loose nach und nach bis auf 38000 angestiegen ist.

Das trübe Jahr 1806 hatte auf den Fortgang der Lotterie gar keinen Einfluß; auch ist diese Lotterie, bei allen Stürmen und Unrügen, die das Königreich Sachsen seitdem von innen und außen bedroht haben, immer fortgezogen worden. Nur machte die im Jahre 1813 so oft unterbrochene Communication eine mehrmalige Verschiebung der Ziehungen nothwendig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Jüngst spürt' ich mit den ersten Beiden
umher auf meinem Jagdrevier;
Schon wollte fast die Sonne scheiden
da sprang ein Reh auf drei und vier.
Ich säumte nicht darauf zu zielen
ganz zwei und eins, mit eins und zwei,
ich schoß und traf, doch muß' ich fühlen
fast namenlose Angst dabei.
Ein Jude der vorbeigegangen
wähnt' sich getroffen von dem Blei
und stürzte hin mit heft'gem Bangen
gar kläglich wimmernd eins und drei.
Voll Grausen schnell herbei ich eilte
zu sehen, ob verletzt er sey,
doch ob er gleich am Boden weilte
und rastlos eins und drei nur heulte,
so war er doch von Wunden frei.
Denn als ich vier und zwei zur Seite
ganz unerwartet ihm erschien,
hielt er sich für des Todes Beute,
sprang auf, versuchte zu entflieh'n,
und steht' um Schonung auf den Knie'n.
Erzürnt brach ich ein Rüthgen mir
für jenen feigen Paladin
auf drei und vier, von drei und vier;
und that ich gleich ihm nichts zu Leide,
so neckt' ich doch ein wenig ihn
bevor er durfte weiter ziehn.
Das Ganze war mir Augenweide.

P—i.

Auflösung des Räthfels in Nr. 218.

Die vier Buben im Kartenspiel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 2. September. Im K. Hoftheater. *Macbeth*, nach Shakspeare von Schiller. Dritte Gastrolle von Mad. Schröder.

Da wo seltne Kunst, ausgezeichnetes Talent in Gastrollen auf der Bühne erscheint, kann ein doppeltes eintreten. Entweder das fremde Kunsttalent, welches in einen hier schon bestehenden Theaterverein eintritt, spannt und erhebt alle Mitspielenden, wirkt als Reizmittel. Dann gewährt eine Erscheinung der Art einen vollendeten Kunstgenuss. Das war der Fall in *Rodogüne*. Oder die Mitspielenden dienen nur als Einfassung, Unterlagen der fremden Erscheinung und wenden, durch dieß Gefühl selbst entmuthigt, gleich von vorn herein keinen Fleiß auf die Darstellung. Das giebt immer nur eine sehr einseitige Befriedigung. Mit wenigen Ausnahmen war dieß an diesen Abend bei *Macbeth* der Fall. Herr Hellwig hatte als Held des Stückes einzelne sehr gelungene Momente. Es ist eine seltene Mischung in diesem Charakter, den niemand genialer entwickelte, als Herder in der *Adrastea*. Das Weiche gelang hier überall weniger, als das Schrofne, Gewaltige. In der famösen Dolchvision war das erste Entsetzen meisterhaft. Dann aber war zu viel Beweglichkeit, zu unruhiges, zu oft von vorn wiederholtes Haschen nach dem Hirngespinnst. Die Vergleichung mit dem wirklichen Dolch mißlang. Auch streift der verschauende Geist mit schnellem Auf- und Niederschlagen der Hand leicht ans Komische. Aber vortrefflich gab der Künstler die mehrmalige Schauer der Menschlichkeit, meisterhaft in jeder Rücksicht die Steigerungen und Rezidive des Entsetzens vor Banquos Geist beim Gastmahl. Die Theatersprache der Britten nennt sehr bedeutungsvoll das vollkommene Memorirt, Haben überhaupt vollkommen seyn (to be perfect). Und wie viel Zerspaltendes, was nur durch diese Vollkommenheit überwunden werden mag, liegt in der Sorge des Regisseurs, der ein All-Neberal seyn soll, wenn er zugleich die Hauptrolle spielt. Das bringen nur Wenige in den Anschlag.

Mad. Schröder als Lady *Macbeth* blieb hinter keiner, auch der gespanntesten Erwartung zurück. Sie ist, die Schlussscene im 5ten Akte ausgenommen, überall eine hoffende, also ihrer Sache stets sichre, durch Herrschgier entweibte Verbrecherin. Dieß giebt ihr eine furchtbare Ruhe, eine schauerhafte Zuversicht des Gelingens, und so spricht sie wohl Dolche, aber sie schwingt sie nicht. Das ist der eigenthümliche Unterschied ihres Spiels in der Lady und in der *Cleopatra*. Beiden gilt jeder Weg zum Ziel, wenn er nur der kürzeste ist. Doch *Cleopatra* geht nur aus Nachsicht über Leichen und wirkt viel leidenschaftlicher nach außen zu. Lady *Macbeth* hingegen imponirt durch die gehaltenste Besonnenheit und durch das, was einst die Schule der Stoiker *Ataraxie* (*imperturbabilité*) nannte. Daher die oft wiederkehrende, aber stets anders modifizierte Geberdung des stolzen Herabblickens, des bis zur Verächt-

lichkeit gesteigerten Hohns (doch mehr im Ton, als im Gest) gegen den Schwächling, ihren Mann, den so oft Menschlichkeitschauer durchbeben, daher dieser zermalmende Ausdruck des Uebergewichts, der nur dadurch entsteht, wenn man sich zu wundern scheint, daß nicht jedermann den blutigsten Frevel für ein Kinderspiel halte. Nun aber das Geheimnißvollste in diesem Spiel. Sie lügt, oder hat wirklich Liebe zu diesem Mann, sie ist seine Ehefrau. Daher das von unsrer Künstlerin trefflich gesprochene: von nun an weiß ich auch, wie *Macbeth* liebt. Darum kann sie nun wieder in demselben Augenblick, wo sie züngelt und sticht, wie eine Natter, jenes horaische Anschmiegen an der Brust des Geliebten (*circum praecordia ludit*), ohne Widerlichkeit für die Zuschauer, anwenden, kann in anlehrender Traulichkeit bis ans Lieblosende streifen und ihn so um so mehr ihr Gift einflößen, einhauchen. Ein sehr kunstreich-verschmolzenes und doch furchtbar wahres Spiel.

Doch darf, was bisher bemerkt wurde, nicht so verstanden werden, als habe es dieser Lady an Feuer und Lebendigkeit im Vortrag und Spiel da gefehlt, wo sie den Menschlich-Fühlenden ansackelt und zum Königsmord treibt. Sie thut dann mit doppelter Wirkung. Die Rede von ihr, die *Macbeth* zu der berühmten: gebär mir keine Töchter! veranlaßt, mag zum Beweis dienen, so wie alles vorhergehende. Die, welche noch Erinnerungen in sich vom Spiele der unvergeßlichen *Bethmann* in dieser Rolle aufbewahren, fanden, daß es unsrer Künstlerin an jenen Schauern der Menschlichkeit fehle, die von der *Bethmann* in einigen Vorbereitungs-scenen mit großem Effect angedeutet wurden. Die Wirkung ist nicht abzuläugnen. Allein Shakspeare dachte sich seine Lady gewiß nicht mit solchen Anwandlungen. Mad. Schröder spielte im Geiste des Dichters, wenn sie in dem Augenblick, wo *Macbeth* in der Kammer den Königsmord verübt, die Versicherung, sie hätte selbst die That gethan, hätte nicht der alte König, wie er so schlafend lag, sie an ihren Vater erinnert, ohne allen pathetischen Accent vorübergehen ließ. Der gräßlichste Moment, der auch von Opie zu bildlichen Darstellung in der Shakspeare's Gallerie gewählt wurde, wo sie sich die zwei Dolche geben läßt, wurde mit Schauer-erweckender Tiefe gegeben. Man kann ihr wahrhaft großes Spiel doch auch bis in die kleinsten Motiven verfolgen und es wird überall vollendet erscheinen. So mag sie höchstbedeutend nach einem Aufhauch — so bezeichnete einst *Iffland* die kürzeste Pause — als sie gleich Anfangs die Worte gesprochen hatte: O nimmer sieht die Sonne diesen Morgen! erst den ganzen *Macbeth* von den Zehen bis zum Scheitel, dann sein Gesicht, bevor sie es mit dem Buche verglich, worin Gefährliches geschrieben steht, vermied aber dabei, wie überall, die falsche, kleinliche Malerei in der Geberde, den Nothbehelf der Mittelmäßigkeit, wie schon Engel gezeigt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächf. Hoftheater.

Im Königl. Schauspielhause in der Stadt.

Sonntag, den 14. September. *Axel und Walburg*, Trauerspiel in 5 Akten, von Dehleschläger.

Auf dem Theater am Linkeschen Bade.

Dienstag, den 16. September. *Das Kind der Liebe*. Schauspiel in 5 Akten, von Kogebue.
Dem. Ezechizky — Analle.